Forschungsdesign 4.0

Datengenerierung und Wissenstransfer
in interdisziplinärer Perspektive

Jens Klingner / Merve Lühr (Hg.)

in Zusammenarbeit mit Hendrik Keller, Sarah Kleinmann,

Nadine Kulbe, Andreas Martin, Arnika Peselmann,

Martina Schattkowsky, Christian Schuffels, Henrik Schwanitz
und Ira Spieker

Impressum

ISGV digital Studien zur Landesgeschichte und Kulturanthropologie 1

herausgegeben von
Enno Bünz, Winfried Müller, Joachim Schneider
und Ira Spieker

Redaktion:
Jens Klingner, Robert Langer, Merve Lühr

Layout:
Josephine Rank, Berlin

Technische Umsetzung (barrierefreies PDF):
Klaas Posselt, einmanncombo

Umschlaggestaltung:
Josephine Rank unter Verwendung einer Grafik
von Robert Matzke

© Dresden 2019
Institut für Sächsische Geschichte
und Volkskunde
Zellescher Weg 17 | 01069 Dresden

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

www.isgv.de
ISBN 978-3-948620-00-4
DOI 10.25366/2019.04

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuer-
mittel auf der Grundlage des vom Sächsischen
Landtag beschlossenen Haushaltes.

| Inhalt

Ira Spieker, Sarah Kleinmann, Christian Schuffels, Nadine Kulbe Forschungsdesign 4.0	6
Friedemann Schmoll Erbe, Altpapier, Archiv?	28
Sabine Imeri „Open Data“ in den ethnologischen Fächern	45
Stefan Groth Prinzipielle Verfügbarkeit und strategische Transparenz	60
Ruth Dorothea Eggel Mapping Cyberspaces	80
Julia Fleischhack Ethnografisch (um)denken	94
Martin Munke Citizen Science/Bürgerwissenschaft	107
Isabelle Berens, Lutz Vogel Der Erste Weltkrieg als Medienereignis in der Region	125
Walter Fanta Musil online total	149
Gertraud Koch Zur „Datafication“ der Wissensproduktion in der qualitativen Forschung	180
Abkürzungsverzeichnis	196

Forschungsdesign 4.0

Zur Kontextualisierung wissenschaftlichen Arbeitens im digitalen Zeitalter

Ira Spieker, Sarah Kleinmann, Christian Schuffels, Nadine Kulbe

Die Idee, eine Konferenz zu Fragen der Digitalisierung im Forschungsprozess zu veranstalten, entwickelte sich aus der täglichen Arbeit am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. In gemeinsamen Diskussionen zeigt sich immer wieder, dass sich bestimmte Probleme und Fragestellungen durch alle Arbeitsgebiete ziehen – so unterschiedlich sie auch sein mögen. Einen weiteren Anlass für Bilanzierungen bot das Institutsjubiläum im Jahr 2017: Für die eigene Forschungstätigkeit ergab sich daraus das Bedürfnis nach Standortbestimmung und Positionierung, nach der Reflexion von Zugängen und Methoden.

Schnell wurde deutlich, dass „Digitalisierung“ ein Schlüsselbegriff ist, der für alle Disziplinen gleichermaßen zentral und in Bezug auf die Arbeit prägend ist. Im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde sind es zunächst die

Langzeitprojekte, das heißt die Datenbanken wie die Sächsische Biografie, das Lebensgeschichtliche Archiv, die digitale Bildsammlung oder das Historische Ortsverzeichnis, die Fragen nach Standardisierung, Vernetzung und Langzeitarchivierung aufwerfen. Aber auch die umfangreichen Editionsprojekte, die ihre Arbeit online präsentieren, sowie alle themenzentrierten wissenschaftlichen Vorhaben sind von der ersten konzeptionellen Idee und Recherche bis hin zur Präsentation der Ergebnisse eingebettet in Prozesse, die maßgeblich mit Digitalisierung verbunden sind. Dabei überlagern sich Alltagsroutinen und forschungsrelevante Praktiken. Denn Internet, Mobiltelefonie, GPS und die damit verknüpften Handlungen sind längst selbstverständlicher Bestandteil des täglichen Lebens. Innerhalb weniger Jahre haben diese Informations-, Speicher- und Kommunikationsmedien All-

tagswelten geprägt. Sie beeinflussen Konzepte und Praktiken von Wissensstrukturen, von Materialität, Körperlichkeit und von Kommunikation. Digitalisierung – ein häufig allenfalls vage umrissener Begriff, der die Lösung zahlreicher Probleme impliziert, zugleich aber auch ein Reizwort ist, da es mangels klarer Verwendung, Zielsetzungen und Intentionen viele Forderungen formuliert, in Bezug auf die realisierbare Umsetzung aber eher diffus bleibt; ein Plastikwort, das je nach Verwendungszusammenhang mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten, Verheißungen und Voraussetzungen aufgeladen ist. Digitalisierung bedeutet im technischen Sinne zunächst, dass analoge in diskrete Daten umgewandelt werden, das heißt trennbar, zählbar sind. Sowohl in wissenschaftlicher wie auch in allgemeinsprachlicher Verwendung sind damit jedoch eine Reihe von Entwicklungen und Prozessen gemeint, mit denen Zugänglichkeit, Kommunikation und Speicherung assoziiert werden.

Vordergründig nehmen Digitalisate keinen oder nur wenig Platz in Anspruch. Dinge scheinen an Sichtbarkeit oder zumindest an Kompaktheit zu verlieren; „gleichzeitig entsteht immer mehr ‚Archivgut‘ – alles wird archivierbar“.¹ Der Begriff ‚Archiv‘ wird entsprechend in vielfältigen Bedeutungszusammenhängen und als Metapher verwendet. Insgesamt trägt diese fortschreitende Archivierung wesentlich zur wachsenden Beschleunigung spätmoderner Gesellschaften bei. Die Langzeitarchivierung von Daten stellt – gerade in Zeiten rapiden technischen Wandels – eine der größten Herausforderungen dar.

Die Sicherheit durch Sicherung ist eine trügerische. Der Informatiker Vinton Cerf, einer der sogenannten Väter des Internets, prognostiziert so ein „information black hole“ und fordert konsequent zum Ausdrucken aller wichtigen Unterlagen auf.²

Daten werden als die weltweit wertvollste (und nützlichste) Ressource bezeichnet; die Profite großer IT-Konzerne sind enorm. Entsprechend virulent sind auch die Diskussionen um Datenweitergabe, ihre Manipulation, fehlende Kontrollinstanzen und Regulierungsinstrumente. Ein Aspekt, der in allen Diskursen merkwürdig unterbelichtet bleibt, ist die ökologische Nachhaltigkeit. Elektroschrott, Plastikmüll und der Abbau seltener Erden unter unverantwortlichen Arbeitsbedingungen sind ein Gesichtspunkt, der Energieverbrauch durch die Nutzung des Internets, insbesondere durch Streaming, ein anderer. Das Effizienzversprechen greift hier nicht.

Was bedeutet Digitalisierung aber konkret für die Forschungspraxis? Die Fragen und Themenkomplexe der hier dokumentierten Konferenz sind in drei Blöcke gegliedert, die zugleich unterschiedliche Stadien im Forschungsprozess reflektieren. Der erste Abschnitt behandelt die Datengenerierung und die Dokumentation im laufenden Forschungsprozess.

Anhand von fünf Fragen nähern sich die Autorinnen und Autoren dem Thema:

- Wie werden Daten im Forschungsprozess gesichert?

1 Schmieder/Weidner: Ränder des Archivs, S. 7.

2 Sample: Google boss warns.

- Wie wirken sich die Generierung und Dokumentation digitaler Daten auf die verwendeten Methoden aus?
- Wie beeinflusst die Möglichkeit, Daten auch oder sogar ausschließlich digital erheben zu können, den Zuschnitt von Forschungsdesigns?
- Welche digitalen Räume beziehungsweise Medien sind für welche Projektinhalte relevant?
- Wie verändert sich durch die Berücksichtigung digitaler Räume die ethnografische Forschungspraxis?

Die Präsentation von und der Umgang mit Forschungsdaten berühren Fragen nach technischen Anforderungen bei der Verfügbarmachung von Daten, sowohl während des Forschungsprozesses wie auch im Anschluss bei der Langzeitarchivierung.

Ein weiterer Aspekt rückt die Ambivalenz zwischen der Berücksichtigung von Persönlichkeitsrechten auf der einen und von Forschungsfreiheit auf der anderen Seite in den Blickpunkt:

- Welche Auswirkungen haben diese Aspekte auf den Umgang mit Daten im Forschungsprozess?
- Welche Möglichkeiten stehen kleineren Forschungsinstituten beim Ausbau ihrer Kapazitäten für die Langzeitarchivierung zur Verfügung?
- Wie lassen sich Probleme lösen, die sich infolge technischer Neuerungen ergeben, etwa bei der Einspeisung von Forschungsdaten in veraltende Datenbanken? Wie lässt sich vor allem die Aktualisierung dieser Daten gewährleisten?

Der Übergang zum dritten Themenblock mit dem Titel „Vermittlung und Formate von Forschungsergebnissen“ ist fließend.

So stellt sich die Frage, ob die inhaltliche Auswahl virtuell zu präsentierender Forschungsergebnisse und die Präsentationsformate selbst (intransparente) Selektionskriterien sind, die gleichzeitig interpretative Prozesse steuern:

- Welche Parameter beeinflussen die Formatierung analoger, materieller Objekte in ihrer virtuellen Präsentation?
- Wie wirken Formatierungsprozesse auf das Material, die Nutzer und Nutzerinnen, Deutungen und Bedeutungen ein, wenn in der virtuellen Präsentation sinnliche (haptische, olfaktorische) Wahrnehmungsprozesse nur noch auf das audiovisuelle Moment beschränkt sind?
- Verhalten sich Förderlogiken (Forderung nach Sichtbarkeit, Zugänglichkeit oder Normierungen) konträr zu forschungsethischen Fragestellungen, prägen aber dennoch den Arbeitsprozess?
- Bedeutet Vernetzung von Daten einen Mehrwert oder schafft sie letztlich ein Überangebot an Information?
- Erfahren Rezeptionsprozesse möglicherweise eine Einengung oder Lenkung durch die Kontextualisierung von präsentierten Daten beziehungsweise drückt sich darin sogar ein Bedürfnis nach wissenschaftlicher Deutungshoheit aus?
- Schaffen Digitalisierung und die virtuelle Vermittlung neue Räume für Kooperationen zwischen Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern und „Laien“?

- Müssen ‚klassische‘ Wissenskonzepte durch den Einbezug von Erfahrungswissen neu gedacht, das heißt der Dualismus von wissenschaftlichem und ‚Laienwissen‘ aufgelöst werden?

Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde wird sich aktuellen Fragestellungen von wissenschaftlichem Arbeiten im Kontext von Digitalisierung auch in Zukunft widmen. Die Auseinandersetzung erfolgt dabei auf zwei Ebenen, die eng miteinander verwoben sind. Zum einen werden im wissenschaftlichen Arbeitsprozess Aspekte des Digitalen in die einzelnen Forschungsarbeiten einbezogen. Zum anderen entwickeln wir im fortlaufenden technischen Arbeitsprozess die digitalen Plattformen des Instituts weiter. Das betrifft unter anderem die Präsentation der Forschungsergebnisse. So bot die Publikation der Konferenzbeiträge den Anlass, ein neues Veröffentlichungsformat zu etablieren: Mit der online verfügbaren Reihe „ISGV digital“ nutzt das Institut die Vorteile digitaler Publikationen, die leichten Zugang, eine große Reichweite sowie die Einbindung unterschiedlicher Medienformate einschließt. Darüber hinaus wurde erstmals ein wissenschaftliches Publikationsformat als barrierefreies konzipiert, welches somit die uneingeschränkte Rezeption unserer Forschungsergebnisse ermöglicht.

Datengenerierung und Dokumentation im Forschungsprozess

Die Beiträge des ersten Teils des Sammelbandes widmen sich der Erhebung von Daten und

ihrer Dokumentation. Die Erhebung besteht in der Sammlung, Generierung und Erforschung von Quellen;³ ihre Dokumentation in der systematischen, ordnenden Bewahrung für Anschlussforschungen sowie Re-Lektüren und Neuinterpretationen. Beide Schritte – Erhebung und Dokumentation – sind fundamentale Bestandteile der geschichtswissenschaftlichen sowie kulturanthropologischen Forschung. Zu ihren Daten beziehungsweise Quellen zählen schriftliche und mündliche Texte jeglicher Art (von Tagebüchern über Erzählungen hin zu Verwaltungsakten), gesammelte und geordnete Objekte, Interviews, Feldnotizen beziehungsweise Gedächtnisprotokolle der Forschenden, Fotos, Filme sowie vieles andere mehr. Die beiden Fächer tragen so entscheidend zur Konstituierung gesellschaftlicher wie fachlicher Gedächtnisse bei. So formuliert Jacques Le Goff in seinem Werk zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft im Kontext unterschiedlicher Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsentwürfe sowie technischer Entwicklungen über die Jahrhunderte hinweg pointiert: „Es fällt dem Historiker zu, eine ‚objektive‘ Untersuchung der Geschichte [...] vorzunehmen. Gewiß, da er selbst in der Geschichte befangen ist, wird er nicht zu wirklicher ‚Objektivität‘ gelangen, doch ist keine andere Geschichte möglich.“⁴ Die Arbeit mit Quellen jeglicher Art erfordert daher in beiden

3 Wird ein klassischer Quellenbegriff der Geschichtswissenschaft angelegt, dann besteht deren Aufgabe gerade nicht im Generieren, möglicherweise nämlich Fälschen, historischer Quellen. Anders verhält es sich im Bereich der Oral History. In der Kulturanthropologie wiederum werden prinzipiell durch Interviews, Teilnehmende Beobachtungen oder fotografische Dokumentationen Daten generiert.

4 Le Goff: Geschichte und Gedächtnis, S. 171.

Disziplinen stets systematische Kritik und Reflexion der eigenen Vorgehensweise.

Die Sammlung und Anordnung von Quellen geht wissenschaftlicher Erkenntnis voraus und ist zugleich epistemologische Praxis, die auf Wissen beruht und einem historischen Wandel unterliegt.⁵ In der Kulturanthropologie wird die Quellenkritik um den dezidierten Anspruch ergänzt, eine „humane Wissenschaft“, wie Rolf Wilhelm Brednich schreibt, zu betreiben: Forschende sähen daher „im Prozeß der Datenerhebung den Vorgang einer zwischenmenschlichen und wechselseitigen Kommunikation“, das Forschungsfeld verstünden sie „als Lernfeld, welches durch intensive Interaktion zwischen Forschendem und zu Erforschendem gekennzeichnet“ sei.⁶

Digitale Technologien haben die sozial- und geisteswissenschaftliche Datenerhebung und Dokumentation in den letzten dreißig Jahren stark verändert. Hieß es noch Ende der 1980er-Jahre in einer Einführung in das Fach Volkskunde/Kulturanthropologie: „An die Datenerhebung schließt sich der Vorgang der Dokumentation der erhobenen Objekte an. Auf dieser Ebene der Inventarisierung des zu Untersuchenden werden (in der Regel mit Hilfe von Karteikarten) alle Daten zusammengetragen“, so ist dieser Vorgang längst durch digitale Speichermedien geprägt.

Aber auch Forschungsgegenstände sowie -felder wurden durch digitale Technologien stark verändert. Erstens haben sie deutlichen Einfluss auf alltagskulturelle Phänomene, beispielsweise

in Bezug auf Mensch-Ding-Beziehungen und Erinnerungskultur. Exemplarisch sei darauf verwiesen, dass sich durch die allgegenwärtigen Smartphones auch das Verhalten von Besuchern und Besucherinnen in NS-Gedenkstätten verändert hat und es gängige Praxis geworden ist, sich selbst dort zu fotografieren. Zweitens bringen die digitalen Technologien neue Speichermedien hervor, die die zukünftige Erforschung unserer Gegenwart als Vergangenheit anderen Bedingungen unterwerfen, als sie derzeit vorliegen. Zu diesen Speichermedien gehören nicht nur digitale wissenschaftliche Datenbanken, sondern auch soziale Medien wie Instagram und Facebook, die neue Formen von Ego-Dokumenten generieren beziehungsweise darstellen. Allerdings sind nicht nur sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungsgegenstände sowie -felder von den Veränderungen durch Digitalisierung betroffen, sondern beispielsweise auch Museen: „Dem Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit, dessen Funktionsweise Walter Benjamin analysierte, scheint momentan das der Virtualisierung zu folgen. Daraus ergeben sich Fragen nach der Aura des Originals und der Kopie, nach dem Authentischen und dem virtuellen Zugang zu ‚Objekten‘ und nach der Veränderung unserer Wahrnehmungsformen durch neue Techniken und Medien.“⁸ Davon ist nicht nur das Exponieren, sondern auch das Pflegen von Sammlungen betroffen. Wissenschaftliche Datendokumentationen sind nun im Gegensatz zu solchen Sammlungen, aus denen „alle Nützlichkeit auf immer verbannt zu sein scheint“, auf Weiternutzung

⁵ Vgl. Heesen/Spary: Sammeln als Wissen.

⁶ Brednich: Quellen und Methoden, S. 75.

⁷ Brednich: Quellen und Methoden, S. 78.

⁸ Hauser: Authentische Objekte, S. 123.

⁹ Pomian: Ursprung des Museums, S. 14.

im Forschungsprozess angelegt, sodass sich zusätzlich zu den eben skizzierten Fragen noch solche nach Zugänglichkeit innerhalb der wissenschaftlichen Community ergeben.

Digitalisierung hat insgesamt zum Wandel von Forschungspraktiken geführt, denn sie verändert die Verfügbarkeit, Materialität sowie Menge der Daten und Quellen. Außerdem verschwinden materielle Zeugnisse wie Fotoalben oder handschriftliche Briefe aus dem Alltag; Nachlässe liegen nun auf Festplatten vor oder als Profile in den sozialen Medien; sie unterliegen hier neuen Einschränkungen.¹⁰ Entsprechend verändern sich der Zugang zu den Quellen und die (technischen) Anforderungen an ihre Auswertung. Das Verschwinden der Handschriften im Alltag ist zudem nicht nur eine ästhetische Veränderung: An den Prozess des Schreibens sind kognitive und somatische Fähigkeiten geknüpft, wie zum Beispiel das Führen des Stiftes und das Erinnern der erlernten Zeichen; ebenso erfordern die Smartphone-Nutzung oder der Umgang mit dem Notebook spezifische körperliche Praktiken.

Für sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungen sind die Einbeziehung von Internet sowie Digitalisierung mittlerweile selbstverständlich, sie stellen eine zentrale und wichtige Ergän-

zung zu deutlich länger etablierten Formen der Wissensproduktion dar. Methodische Zugänge werden dadurch nicht nur erweitert, sondern bestehen mittlerweile aufgrund der oben skizzierten Umstände zum Teil selbst aus Internet- oder Onlinerecherchen. Das Internet wird allerdings nicht nur zur Recherche genutzt, sondern historiografische und insbesondere ethnografische Methoden werden auch auf den digitalen Raum ausgeweitet. In der ethnografischen Forschung meint dies die digitale Ethnografie, also das Forschen als Teilnehmer oder Teilnehmerin, etwa eines Computerspiels, oder die Integration von Social Media in die Datenerhebung.¹¹ Bei digitaler Ethnografie können die Forschenden ihre Sichtbarkeit, beispielsweise durch das Anlegen eines pseudonymisierten Nutzerprofils in den sozialen Medien, umfassender einschränken als im ‚analogen Feld‘. Daraus ergeben sich forschungsethische Fragen im Hinblick auf Transparenz im Forschungsprozess: Sollten die Forschenden online stets erkennbar sein? Grundsätzlich muss das erforderliche methodische Rüstzeug für digitale Ethnografie – wie auch digitale historische Forschung – in der universitären Ausbildung adäquat vermittelt werden. Hier zeigen sich immer wieder Leerstellen, weil fachdidaktische Entwicklungen nicht mit den technischen Neuerungen mithalten können.

Durch die Digitalisierung ist die Sicherung beziehungsweise das Bewahren der Daten in allen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern grundsätzlich dezentral auf geringem Raum möglich. Das bringt viele Vorteile, wie den Zu-

10 Deutlich wird das am Fall des Versterbens einer 15-Jährigen, deren Eltern ihr Facebook-Konto einsehen wollten, um sich über den digitalen Nachlass Aufschluss über die Todesumstände ihrer Tochter zu verschaffen. Facebook sperrte den Account und berief sich auf das Fernmeldegeheimnis. Nach einem jahrelangen Rechtsstreit entschied schließlich der Bundesgerichtshof im Juli 2018, dass die Eltern das Facebook-Konto einsehen dürfen. Vgl. <https://www.zeit.de/digital/datenschutz/2018-07/bgh-eltern-duerfen-facebook-konto-der-toten-tochter-einsehen>.

11 Eggel/Frischling: I care – I love it; Frischling: Forschungsnotiz; Fleischhack: Das Jahr; Bareither: Ego-Shooter-Spielkultur.

griff von unterschiedlichen Orten und die Möglichkeit der zahlreichen Vervielfältigung für Sicherheitskopien. Allerdings sind die dezentral gesicherten Daten nicht gefeit vor Verlust durch Softwareprobleme, Stromausfall oder Hacks. Erst jüngst verlor zum Beispiel die Online-Plattform MySpace durch eine Serverumstellung alle Musikdateien aus den Jahren 2003 bis 2015.¹² Auch bei den Projekten „Kontaktzonen. Kulturelle Praktiken im deutsch-tschechisch-polnischen Grenzraum“ sowie dem „Lebensgeschichtlichen Archiv“ am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde spielen Datengenerierung und Dokumentation im Forschungsprozess selbstverständlich eine zentrale Rolle. Überlegungen und problemzentrierte Fragen zum Projekt „Kontaktzonen“ wurden daher als Impuls der ersten Sektion der Konferenz „Forschungsdesign 4.0“ vorangestellt. Dieses Forschungsvorhaben untersucht grenzüberschreitende Kooperationen in den Bereichen Sport, Kunst und gesellschaftspolitisches Engagement im deutsch-tschechisch-polnischen Grenzgebiet.¹³ Im Rahmen des Projektes wurde der digitale Raum als Arbeitsinstrument zur Vorbereitung auf ethnografische Feldaufenthalte eingesetzt. Gesammeltes Wissen aus Online-Kommunikation sowie aus Vorabrecherchen wurde in die nicht-digitale Kommunikation eingespeist, zum Beispiel bei Interviews oder ethnografischen Hinter-

grundgesprächen. Weiterhin entstand als ein Outcome der Untersuchung eine Website, die grenzüberschreitende Kooperationen zwischen deutschen, tschechischen und polnischen Organisationen vorstellt.¹⁴ Die „Kontaktzonen“ wurden außerdem auch digital ethnografiert. Aus der Nutzung digitaler Räume folgte jedoch nicht, dass sich das Forschungsteam seltener unmittelbar im Offline-Feld bewegte, wie irrtümlich angenommen werden könnte. Ethnografie als erkenntnisgewinnende Methode, die im unmittelbaren Kontakt durch Beobachtungen und Interviews in der analogen Welt als Basis digitaler Kommunikation besteht, war im Rahmen der Forschung unverzichtbar. Es bestanden also parallele Zugriffe auf den Untersuchungsgegenstand.

Sämtliche Daten, die im Rahmen des Projektes erhoben wurden, sind auf dem Server des Instituts gesichert. Weiterhin wurden die Interviewtranskripte sowie gesammelten Materialien in das Lebensgeschichtliche Archiv integriert, welches ihre Verfügbarkeit für Anschlussforschungen ermöglicht.¹⁵ Ziel des Lebensgeschichtlichen Archivs ist es, die vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde aus den Vorgänger-Einrichtungen und aus Privatbesitz übernommenen Sammlungen sowie Dokumente systematisch zu erfassen. Außerdem wird der Bestand durch weitere Übernahmen, wie beispielsweise aus laufenden Forschungsprojekten, stetig erweitert. In der Sammlungstätigkeit des Lebensgeschichtlichen Archivs liegt der Fokus auf biografischen und autobiografi-

12 Vgl. Nöfer: Gone. Rund 490.000 Lieder wurden allerdings durch Speicherung beim Internet Archive gerettet. Vgl. <https://www.derstandard.de/story/2000100830119/myspace-490-000-verlorene-songs-wieder-aufgetaucht>.

13 Kleinmann/Spieker: Kontaktzonen; Kleinmann/Peselmann: Contact Zones. Rural Histories; Bretschneider/Kleinmann/Spieker: Region; Bretschneider/Kleinmann/Spieker: Contact zones. Constructing Identity.

14 <http://www.bordernetwork.eu>.

15 <https://lga.isgv.de>. Vgl. Friedrich/Seifert (Hg.): Alltagsleben; Friedrich: Zur Arbeit.

schen Quellen. Typische Quellengattungen sind Briefe, Postkarten, Tage- und Notizbücher sowie Aufnahmen und Transkripte von Interviews. Wie sich ein Bestand zusammensetzt, ist also sehr unterschiedlich. Dazu kommt das Verschwinden handschriftlicher Quellen im Alltag beziehungsweise ihre Ergänzung um digitale Ego-Dokumente. Einheitlich ist jedoch die Herangehensweise an die Materialien: Die Quellen und das kontextualisierende Material werden gesammelt, transkribiert, beschrieben, kategorisiert, digitalisiert und in einer Datenbank verwaltet. Es besteht eine doppelte Parallelstruktur: Die Archivierung der Materialien erfolgt in Archivschränken und als Digitalisate. Zusätzlich werden sie in zweifacher Weise erschlossen: Für die institutsinterne Nutzung besteht eine Datenbank, für die externe Recherche eine Website. Dies verweist bereits auf die Problematik der Re-Präsentation der Daten, die im Folgenden behandelt wird.

Präsentation von und Umgang mit Forschungsdaten

Im Mittelpunkt der zweiten Sektion standen die Präsentation von Forschungsdaten und der Umgang mit ihnen. Dabei interessieren die Beschaffenheit sozial- und geisteswissenschaftlicher Daten sowie deren Organisation, Nutzung und Autorenschaft. Fordert Open Access den freien Zugang zu den Forschungsergebnissen, so wollen die Open-Data-Konzepte darüber hinaus sämtliche dem Forschungsergebnis zugrundeliegenden Daten verfügbar gemacht und zugänglich gehalten sehen, wie der Blick in das „Open Data Handbuch“ der Organisation

„Open Knowledge International“¹⁶ lehrt; als Leitlinie gilt: „Es ist besser, heute Rohdaten zu veröffentlichen, als perfekte Daten erst in sechs Monaten.“¹⁷ Beispielsweise wurde bereits im Jahr 2009 für die Kunstgeschichte verlangt: „Ziel ist die freie Zugänglichkeit zu wissenschaftlichen Primärdaten.“¹⁸

Diese und andere gleichlautende Forderungen scheinen unter anderem von der Hoffnung geleitet zu sein, aus der Bereitstellung von Daten wirtschaftlichen Nutzen ziehen zu können. Drittmittelgeber der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung verbinden ihre Förderung inzwischen häufig mit der Auflage, auch die Forschungsdaten öffentlich zugänglich zu machen,¹⁹ und wollen diesen Begriff in der brei-

16 Das Handbuch ist greifbar unter <http://opendata-handbook.org/guide/de>; zu der für dessen Herausgabe verantwortlichen Organisation siehe <https://okfn.org>. Zwar wendet sich das Handbuch an staatliche Verwaltungen und Behörden sowie an Organisationen, aber dass nach Auffassung der Herausgeber auch die Wissenschaft diesen Richtlinien zu folgen hat, steht wohl außer Frage.

17 <http://opendatahandbook.org/guide/de/what-is-open-data>; <http://opendatahandbook.org/guide/de/how-to-open-up-data>. Zu den Konsequenzen, die die strikte Umsetzung dieser Maxime zeitigen könnte, siehe die Überlegung unter viertens. Das problematische Wissenschaftsverständnis, das sich in dem zweiten Zitat offenbart, wäre, wie in diesem Zusammenhang nur angedeutet, aber nicht näher ausgeführt werden kann, eine eigene kritische Debatte wert.

18 Hohmann: Open Data. Bezeichnenderweise gelang es dem Autor des Blogs allerdings nicht, den Begriff Primärdaten zu definieren: „Nun ist gerade in den Geisteswissenschaften eine exakte Definition von Primärdaten kaum möglich, wenn nicht gar unmöglich.“ Dennoch beantwortet er die selbst gestellte Frage „Braucht die Kunstgeschichte solche Primärdaten?“ uneingeschränkt mit „Ja“.

19 Siehe zum Beispiel Fournier: Open Access, besonders S. 32-33 (mit weiteren Nachweisen).

test möglichen Form verstanden wissen.²⁰ Dadurch sollen ein freier Austausch von Informationen gewährleistet, die Nachhaltigkeit durch Nachnutzung gesichert, unnötige Doppelungen von Untersuchungen vermieden und schnellere Ergebnisse sowie Effizienz durch Vernetzungen befördert werden. Die Fälle, in denen die Zuverlässigkeit der einer wissenschaftlichen These zugrunde gelegten Daten bezweifelt wurde, scheinen den bis in die Tagespresse hinein nachhallenden Aufschrei zu rechtfertigen, man möge „die Forscher stärker in die Pflicht nehmen“ und „bei Forschungspapieren“ verlangen, „zusätzliche Angaben einzureichen“.²¹ Die Open-Data-Konzepte haben für die Sozial- und Geisteswissenschaften einige keinesfalls triviale Konsequenzen. So muss – erstens – genau definiert werden, was unter Forschungs-

beziehungsweise Rohdaten zu verstehen ist.²² Denn anders als derjenige Teil der Naturwissenschaften, der auf Versuchen und Messreihen gründet, arbeiten die Sozial- und Geisteswissenschaften mit heterogenen Schrift-, Sach-, Bild- und Tonquellen²³ sowie mit nicht immer standardisierten und letztlich vielfach personen- oder ereignisbezogenen Informationen. Darüber hinaus können diese oftmals selektiv unter einem forschungsleitenden Gesichtspunkt erfassten Daten im Forschungsprozess angereichert, weiterverarbeitet und interpretiert werden. Dann vermischen sich Ergebnisse und Ursprungsdaten unter Umständen so sehr, dass sie sich nicht mehr trennscharf unterscheiden lassen. Im Anschluss daran stellt sich – zweitens – die Frage nach einem nachhaltigen und effektiven Datenmanagement. Für die langfristige Präsentation von Forschungsdaten müssen technische Anforderungen erfüllt sein, die gerade bei der Langzeitarchivierung noch längst nicht hinreichend geklärt sind, angesichts der permanenten technischen Weiterentwicklung vielleicht auch gar nicht geleistet werden können. Gleichwohl benötigen Open-Data-Projekte von Beginn an eine die Nachnutzung sicherstel-

20 Siehe zum Beispiel die Erläuterung zum Begriff Forschungsdaten (research data) durch die Europäische Kommission im Rahmen des Programms Horizon 2020 in: Guidelines to the Rules, S. 4: „Refers to information, in particular facts or numbers, collected to be examined and considered as a basis for reasoning, discussion, or calculation. In a research context, examples of data include statistics, results of experiments, measurements, observations resulting from fieldwork, survey results, interview recordings and images“. Hinsichtlich des Open-Data-Konzepts gewährt die Europäische Kommission eine Opt-out-Klausel.

21 Erinnert sei an die Einwände des Wirtschaftshistorikers Richard Sutch gegen das methodische Vorgehen von Thomas Piketty und die Zuverlässigkeit von dessen historischen Datenreihen. Piketty: Kapital. – Sutch: The One Percent; Sutch betont ausdrücklich: „This article does not question Piketty's integrity“ (S. 587). – Die wörtlichen Zitate stammen aus dem anlässlich dieser Debatte publizierten Kommentar von Müller: Forscher in die Pflicht nehmen. Der Kommentar bezieht sich auf den Leitartikel derselben Ausgabe („Star-Ökonom Piketty in der Kritik“, S. 1). Zu den Folgen, die die konsequente Umsetzung dieser Forderung zeitigen könnte, siehe die Überlegung unter viertens.

22 Siehe nur das Beispiel Hohmann: Open Data. – Definitionsversuche wie die in Anmerkung 20 genannte Erläuterung bleiben letztlich vielfach schwammig. Von der technischen Seite aus argumentiert Stäcker: Noch einmal.

23 In den Geschichtswissenschaften werden der Quellenbegriff und die traditionsreiche, aber durchaus problematische Unterscheidung von Tradition und Überrest, wie sie etwa Quirin: Einführung in das Studium, S. 45-48 prägnant umreißt, seit einigen Jahren bekanntlich intensiv diskutiert. Aus den jüngeren Wortmeldungen herausgegriffen sei Paravicini: Die Wahrheit der Historiker, besonders S. 7-8 und S. 20-24 (mit vielen Literaturhinweisen).

lende Infrastruktur und müssen auf geeignetes und ständig verfügbares IT-Wissen zurückgreifen können, um die eingesetzte Software, sofern die Grundausstattung eines Projekts überhaupt den Ankauf kommerzieller Programme erlaubt, kosten- und zeitintensiv zu pflegen und zu aktualisieren.²⁴ Denn den Forschenden wird es kaum verlockend erscheinen, ihre Ergebnisse in Datenbanken einzuspeisen, die technisch veralten und bald vielleicht gar nicht mehr zugänglich sind. Diese Fragen dürfen nicht unterschätzt werden: Aus der Rückschau hat Walter Fanta vor einiger Zeit in einem Erfahrungsbericht beschrieben, wie in den 1980er-Jahren zwei Projektgruppen in Trier und Klagenfurt mit insgesamt fast 30 Beteiligten den Nachlass des Schriftstellers Robert Musil unter EDV-Einsatz transkribierten, dabei aber mit völlig unterschiedlichen Hardware- und Softwaresystemen arbeiteten, sodass man die Daten zunächst nur via Ausdruck austauschen und trotz Schnittstelle auch später nicht komplett angleichen konnte.²⁵

Heute werfen – drittens – die stetig weiter ausdifferenzierten Möglichkeiten der Datenvernetzung technische und konzeptionelle Fragen auf, die sich am Beispiel der vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde betreuten Sächsischen Biografie veranschaulichen lassen.²⁶ Man darf die Sächsischen Biografie den großen Nationalbiografien gleichberechtigt an die Seite stellen. Von Anfang an als Online-Lexikon konzipiert, ging sie bereits im Jahr 2005 ans Netz und war damals das erste berufs- und epochenübergreifende Biografieportal Deutschlands überhaupt, das Viten im Volltext bot. Mittlerweile greifen jährlich rund 60.000 Benutzerinnen und Benutzer auf die circa 1.700 Volltextbiografien und auf die weiteren Informationen über die derzeit 12.500 in der Datenbank erfassten Personen zu.²⁷ Sämtliche in den Biografien genannten Personennamen sind inzwischen verlinkt; technisch bewerkstelligt wird dies mithilfe der Gemeinsamen Normdatei (GND). Über die personellen Querbeziehungen hinaus wäre für die biografische Forschung ebenfalls die Verknüpfung mit den in den Volltexten genannten Ortsnamen methodisch und konzeptionell sinnvoll, sind die ortsbezogenen Daten doch „ein bislang kaum genutztes Verlinkungspotential von Biografieportalen“.²⁸ Während heu-

24 Als „grundlegende[s] Problem“ der historischen Mediävistik, auf das „es keine eindeutigen Antworten gibt“, wurde die Frage, „wie man angesichts des rasanten technischen Wandels digitale Angebote für Jahrzehnte zugänglich halten kann“, gerade eben bezeichnet von Roman Deutinger (Tagungsbericht). Für den Journalismus wurden geeignete Archivierungsmethoden von Felix Simon gefordert: „Ohne Vorwarnung lassen sich [...] schon heute ältere Websites und Webinhalte von manchen Zeitungen mit neueren Browsern nicht mehr richtig darstellen oder verschwinden gleich ganz auf Nimmerwiedersehen. [...] Doch ohne verlässliche Archive riskieren wir [...], dass bestimmte Versionen der Geschichte später die Oberhand gewinnen, wenn es nichts gibt, mit dem sie korrigiert werden können“. Simon: Und das Netz vergisst doch.

25 Fanta: Zur Immortalität, besonders Abschnitte [3]-[15]; vgl. ferner den Beitrag von Walter Fanta in der vorliegenden Publikation.

26 <http://saebi.isgv.de>. – Die folgenden Ausführungen beruhen auf Schattkowsky/Metasch/Schwanitz: Vernetzungsstrategien. – Zum Zuschnitt des für die Erforschung bisher nur bruchstückhaft bekannter Lebenswege unentbehrlichen Hilfsmittels siehe Schattkowsky: Sächsische Biografie online.

27 Freundliche Auskunft von Frank Metasch über die aktuellen Zahlen aus dem Kalenderjahr 2018.

28 Schattkowsky/Metasch/Schwanitz: Vernetzungsstrategien, besonders S. 70 und 72. – Siehe auch Schattkowsky/Metasch (Hg.): Biografische Lexika.

te die Georeferenzierung von Orten technisch bereits ohne weiteres möglich ist, lassen die Erfahrungen der historischen Ortsnamenforschung erahnen, wie schwierig die Identifizierung historischer Stätten werden kann.²⁹ Die Eingabemaske der Datenbank, die der Sächsischen Biografie zugrunde liegt, ist schon jetzt so modelliert, dass die notwendigen Eingabefelder für die Ortsnamen und damit auch deren Georeferenzdaten zur Verfügung stehen sowie durch Kaskaden unter anderem nach Geburts-, Wirkungs-, Sterbe- und Bestattungsort systematisiert sind; wie der Rückgriff auf Normdaten garantieren diese Drop-down-Menüs bekanntlich eine niedrige Fehleranfälligkeit. Im vorliegenden Fall kommt hinzu, dass das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde bereits vor einem Jahrzehnt ein Digitales Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen aufgebaut hat und insofern auf diesem Themenfeld über umfassende Expertise verfügt.³⁰ Doch bleibt die Verknüpfung von Normdaten „eine personalintensive Maßnahme, die ihren vollen Nutzen auch erst bei möglichst vollständiger Durchführung entfalten würde“.³¹ Der Nutzen von Verknüpfungen, bei der Sächsischen Biografie unbestritten, wäre im Einzelfall durchaus zu hinterfragen. Die Forderung nach Transparenz im Sinne der Open-Data-Konzepte hat – viertens – tiefgreifende Konsequenzen für den Umgang mit den

während einer Untersuchung erhobenen Daten schon im Laufe des noch andauernden Forschungsprozesses, soweit diese zu archivieren und gleichzeitig oder später offenzulegen sind. Letztlich müssten die Forschenden nicht nur die einzelnen Arbeitsschritte, sondern darüber hinaus auch ihre eigenen, vielleicht nur zeitweilig verfolgten Ideen publik machen, selbst wenn sie diese letztlich als Irrwege identifiziert und verworfen haben.³² Zur Erläuterung sei an die Erfahrung beim Edieren historischer Quellen für wissenschaftlich verlässliche Ausgaben erinnert: Im Zuge der intensiven Beschäftigung mit den Überlieferungen werden Editorinnen und Editoren einerseits in ihren ersten Transkriptionen stets Verlesungen, unzutreffend aufgelöste Abkürzungen und falsch berechnete Datierungen entdecken, die sie bei erneuter Nachkollation auszubessern wissen, und andererseits wiederholt bei Wortbedeutung, Interpunktion und Satzverständnis schwanken, ehe sie zu einer philologisch abgesicherten Textkonstitution finden; darüber hinaus erzwingen die Berücksichtigung der Parallelüberlieferung und der Abgleich mit dem Forschungsstand unter Umständen Änderungen am Editionstext. Liegt schließlich eine textkritisch einwandfreie und historisch akkurat kommentierte Quellenedition vor, stellt sich die Frage, ob die auf dem Weg dorthin zeitweilig erwogenen Lesarten, später bereinigten Versehen, ausgeräumten Unstimmigkeiten und zwischenzeitlichen Irrwege tatsächlich alle so überlieferungswürdig sind, dass sie bloß des-

29 Zur Methode siehe Fütterer: GIS als Hilfsmittel, besonders S. 96-98.

30 <https://hov.isgv.de>. Zur Onlineausgabe des Historischen Ortsverzeichnisses (HOV) siehe Schwanitz/Klingner: Die digitalen Quellen, besonders S. 109-112 (mit weiteren Nachweisen).

31 So hinsichtlich der Vernetzung von Digitalisaten mit Normdaten Fuchs: Was ist unbedingt erforderlich, S. 166.

32 Diese Konsequenz ergibt sich, wenn nicht ausdrücklich, so doch spätestens dann, wenn man die programmatischen Forderungen der in den Anmerkungen 17 bis 21 zitierten Zeitungsartikel, Aufsätze und Handbücher zu Ende denkt.

halb gesammelt, archiviert, präsentiert und publiziert werden müssen, weil sie als Forschungs- und Rohdaten klassifiziert werden können. Wer diese Frage verneint, muss nicht unbedingt das ob eigener Unvollkommenheit gekränkte editorische Ego schonen, sondern wird vielmehr der Gefahr vorbeugen wollen, dass die Open-Data-Konzepte bloß „geisteswissenschaftliche Datensilos“³³ und hohle Götzenmonumente auf unnützen Datenfriedhöfen befördern.

Schließlich – fünftens – werfen die neuen, schier unbegrenzt erscheinenden digitalen Suchmöglichkeiten insofern forschungsethische Probleme auf, als durch sie der bestehende Zwiespalt zwischen der Forschungsfreiheit einerseits und dem Schutz von Individuen und ihren Persönlichkeitsrechten sowie den wissenschaftlichen Verwertungsrechten andererseits besonders virulent wird. Denn abgesehen davon, dass die Umstände, unter denen die ältere Forschung zu ihren Daten gelangte und ihre Datenbanken anlegte, künftig vielleicht einmal als problematisch angesehen werden könnten und dass es aktuellen Studienansätzen ebenso ergehen mag, sind die empirischen Wissenschaften immer auch mit sozialen Beziehungen und Verbindlichkeiten verknüpft. Bereits die Offenlegung und erst recht die Weitergabe von lebensgeschichtlichen Informationen setzen ein intaktes Vertrauensverhältnis voraus, das durch Bekanntwerden sensibler Details empfindlich

gestört werden könnte, wie mit Blick auf Interviews und Dunkelfeldanalysen unmittelbar einleuchtet. Selbst wenn in diesen Fällen die Gesprächspartnerinnen und -partner ihr Einverständnis erklärt haben sollten, können sie die Tragweite ihrer Entscheidung unter Umständen oft gar nicht ermessen. Zudem ist eine entsprechende Kontextualisierung durch die Erhebungssituation erforderlich. Die strikte Erfüllung von Open-Data-Konzepten kann in diesen Fällen insoweit kontraproduktiv sein, als sie Untersuchungen unter Umständen beschränkt oder verhindert.

Bereits Open Access ermögliche – so argumentiert der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF)³⁴ – eine stärkere Demokratisierung der Forschung und von deren Ergebnissen: Der Zugang sei unabhängig von finanziellen Mitteln; demzufolge werde auch der Informationsfluss in den sogenannten Entwicklungsländern verbessert. Die vermeintliche Demokratisierung von Wissen ist allerdings durchaus ambivalent. Netzzugang ist ja nicht per se egalitär verfügbar, und Informationsfluss bedeutet noch lange nicht, dass die verbreiteten Erkenntnisse zum Beispiel an indigene Wissenssysteme anschlussfähig sind oder diese überhaupt

33 Das Bild vom „geisteswissenschaftlichen Datensilo“ stammt aus dem Titel des Vortrags, den Torsten Schrader in Jena auf dem vom Netzwerk zur Förderung der Digital Humanities (DHnet Jena) ausgerichteten Workshop am 23. November 2017 gehalten hat: „Set your data free“; siehe den Bericht von Prell: Digital Humanities in Jena.

34 Die Seite des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zum Thema „Open Access – eine Selbstverständlichkeit“ unter <https://oa100.snf.ch/de/home-de/> gruppiert die Argumente unter neun Schlagwörtern. Unter „Wissen für alle“ heißt es: „Open Access ermöglicht auch eine stärkere Demokratisierung der Forschung, da der Zugang zu Erkenntnissen nicht vom Einkommen oder von den verfügbaren finanziellen Mitteln abhängt. Ausserdem kann O(pen) A(ccess) besonders in Entwicklungsländern den Informationszugang verbessern.“

berücksichtigen. Ebenso ließe sich sicherlich behaupten, Open Access stütze ein eurozentristisches Weltbild.

Vermittlung und Formate von Forschungsergebnissen

Das vorläufige Ende eines Forschungsprozesses bilden die Vermittlung, die Präsentation und die Rezeption von Forschungsergebnissen. Dabei rücken nicht nur die Präsentationsformen selbst in den Mittelpunkt, sondern auch die beteiligten Akteurinnen und Akteure: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Nutzerinnen und Nutzer. In den Geistes- und Sozialwissenschaften gewinnen hier vermehrt digitale Formate an Relevanz. Im Editorial des ersten Sonderbandes der „Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften“ wird gar eine „digitale Leitkultur“³⁵ proklamiert, die neue Fragestellungen und Forschungsmethoden generiere.³⁶ Während allerdings die Auswirkungen der Digitalisierung auf Forschungsfelder und -methoden,³⁷ auf die Verfügbarmachung und Archivierung von Forschungsdaten schon länger intensiv diskutiert

und analysiert werden,³⁸ geraten digitale Vermittlung und digitale Formate erst in letzter Zeit verstärkt in den Blick.³⁹ Die Untersuchung der ‚analogen Herstellung‘ wissenschaftlichen Wissens als Prozess aus empirischer Arbeit, Suche, Ordnung und Ablage von Daten und Quellen sowie der Publikation und Popularisierung der Ergebnisse interessierte bislang vor allem die Wissenschafts- und die Wissensgeschichte.⁴⁰ Analysiert wurden Ressourcen und Strategien der ‚Wissensarbeit‘ vor dem Hintergrund biografischer, institutioneller, technischer, sozialer und politischer Kontexte. Wendet man die Erkenntnisse solcher Untersuchungen auf die ‚digitale Wissensarbeit‘ an, so bieten sich eine Vielzahl von Feldern für die Analyse der digitalen Vermittlung und ihrer Akteurinnen und Akteure. Zu fragen ist generell, wie Digitalisierungsprozesse die Präsentationsmöglichkeiten von Forschungsergebnissen gleichzeitig ent- und begrenzen, indem sie nämlich einerseits Reichweite und Verfügbarkeit vergrößern, den Kreis der Nutzenden erweitern, neue technische Formate bieten, andererseits aber auch Ansprüche an Kenntnisse und Interessen stellen, neue Konkurrenzen und rechtliche Beschränkungen evozieren.

Beispielhaft diskutiert werden können die Chancen und Herausforderung der Digitalisierung

35 Baum/Stäcker: Methoden – Theorien – Projekte.

36 Klawitter/Lobin/Schmidt (Hg.): Kulturwissenschaften digital.

37 Für die Volkskunde/Kulturanthropologie vgl. zum Beispiel die Kommission „Digitalisierung im Alltag“ bei der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (<http://www.goingdigital.de>), für die Geschichtswissenschaft die Arbeitsgemeinschaft „Digitale Geschichtswissenschaft“ im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (<https://www.historikerverband.de/arbeitsgruppen/ag-digitale-gw>).

38 Vgl. zum Beispiel die Hinweise der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Umgang mit Forschungsdaten: https://www.dfg.de/foerderung/antrag_gutachter_gremien/antragstellende/nachnutzung_forschungsdaten/index.html.

39 Vgl. zum Beispiel das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung initiierte Projekt „Objekte im Netz“: <http://objekte-im-netz.fau.de>.

40 Vgl. Dietzsch/Kaschuba/Schölze-Irritz (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens.

bei der Vermittlung und Präsentation von Forschungsergebnissen am Projekt „Erschließung und Digitalisierung des Nachlasses von Adolf Spamer (1883–1953)“, das sich der Ordnung, digitalen Verzeichnung und Präsentation des wissenschaftlichen Nachlasses eines der bedeutendsten Akteure der akademischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewidmet hat.⁴¹

Der Nachlass Adolf Spamers, der am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde aufbewahrt wird, besteht aus drei Quellengruppen:⁴²

- dem sogenannten Corpus der Segen- und Beschwörungsformeln, einer Sammlung von circa 23.000 Texten, die alternativmedizinische und Glaubenspraktiken dokumentieren und über einen Zeitraum von gut sieben Jahrzehnten zusammengetragen wurden,
- einer Sammlung von circa 2.000 Bildquellen wie Grafiken, Fotografien und Postkarten,
- dem schriftlichen Nachlass (circa 15 laufenden Meter), der unter anderem Korrespon-

denz, Manuskripte, Notizen, Quellensammlungen und Unterlagen zu Lehrveranstaltungen enthält.

Das gesamte Material dokumentiert Spamers Forschungspraxis: in Form von schriftlichen und visuellen Quellen, die er durch gezieltes „Anwerben“ über Netzwerke, durch Kauf, aber auch durch Zufall erhalten hat; in Form von Notizzetteln, Notizbüchern, Manuskripten, Briefen, die Gedanken, Ideen und Netzwerke festhalten; als umfangreiche Zeitungsausschnittsammlungen, die populärkulturelles Zeugnis von Alltags- und Lebenswelten sind; in Exzerpten, bibliografischen Hinweisen, Sonderdrucken und Karteien. Der Nachlass beinhaltet demnach Forschungsdaten und Forschungsergebnisse gleichermaßen.

Was aber ist eigentlich unter Forschungsergebnissen zu verstehen und wie unterscheiden sich diese von Forschungsdaten – unabhängig davon, ob sie in analoger oder digitaler Form vorliegen? Die Deutsche Forschungsgemeinschaft definiert in ihren „Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten“ diese als „Messdaten, Laborwerte, audiovisuelle Informationen, Texte, Surveydaten, Objekte aus Sammlungen oder Proben, die in der wissenschaftlichen Arbeit entstehen, entwickelt oder ausgewertet werden. Methodische Testverfahren, wie Fragebögen, Software und Simulationen können ebenfalls zentrale Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung darstellen und sollten daher ebenfalls unter den Begriff Forschungsdaten gefasst

41 Vgl. <https://www.isgv.de/spamernachlass> sowie Kulbe: Nachlass Adolf Spamers. Das Projekt war Teil des Verbundprojekts „Virtuelle Archive für die geisteswissenschaftliche Forschung“, in das sieben landesfinanzierte geisteswissenschaftliche Institute des Freistaats Sachsen involviert waren. Gefördert wurde es durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst von Mai 2017 bis Dezember 2019. Ziel des Verbundes war die engere Kooperation, aber auch digitale Vernetzung der Forschungseinrichtungen auf der Basis inhaltlich heterogener Teilprojekte. Vgl. <https://www.saw-leipzig.de/de/projekte/virtuelle-archive>.

42 Dabei handelt es sich genau genommen um einen Teilnachlass. Ein zweiter, wesentlich kleinerer Teil befindet sich am Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin.

werden.“⁴³ Abgesehen davon, dass diese Definition eher auf die Natur- und Sozialwissenschaften zugeschnitten ist, zeigt sie, dass ein Unterschied von Daten und Ergebnissen nur schwer zu ziehen ist, weil Daten immer auch gleichzeitig Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit sind und weil beide überhaupt erst in wissenschaftlichen Prozessen entstehen. Eine Unterscheidung kann dahingehend getroffen werden, dass unter Forschungsdaten ‚Rohdaten‘ verstanden werden, die zwar als aus wissenschaftlicher Arbeit generiert zu betrachten sind, allerdings abgesehen von ihrer unter Umständen strukturierten Ablage nicht weiter aufbereitet sind. Forschungsergebnisse hingegen können als ‚kuratierte‘ Daten verstanden werden. Sie sind ausgewählt, gefiltert, interpretiert, kommentiert und oft in einer publikationsfähigen Form aufbereitet. Forschungsergebnisse können allerdings auch wieder zu Forschungsdaten werden. Editionen zum Beispiel sind ‚kuratierte‘ Quellenabschriften mit umfangreichen Anmerkungsapparaten und Regesten, die als Lese- und Verständnishilfe dienen. Editionen sind Grundlagenforschung mit dem Ziel, Quellen zugänglich zu machen und dadurch weitere Forschungen anzustoßen.⁴⁴

Auf den ersten Blick schafft der digitale Raum eine größere Sichtbarkeit für die Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse, weil sie scheinbar weltweit, zu jeder Zeit verfügbar sind. Was im Internet angeboten wird, besitzt eine enorme Reichweite und kann von einem theoretisch fast unbegrenzten Publikum wahrgenommen werden.⁴⁵ Weil das aber grundsätzlich für alle digitalen Angebote gilt, entstehen zugleich neue Konkurrenzen um Wahrnehmung und Nutzung. Gefunden wird, was gesucht wird oder bereits bekannt ist. Sichtbarkeit und Findbarkeit können beispielsweise durch eine passende Infrastruktur hergestellt oder erhöht werden. Im Fall des Erschließungsprojekts Spamer fiel die Wahl auf das Portal Kalliope, ein Angebot der Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz, das als überregionaler Verbund und zentrales Nachweisinstrument für Handschriften, Autografen und Nachlässe dient.⁴⁶ Kalliope ermöglicht nicht nur eine Erschließung nach bibliothekarischen Regeln,⁴⁷ sondern stellt auch Schnittstellen für den Datenaustausch zur Verfügung und besitzt aufgrund seines überregionalen Charakters eine entsprechende Bekanntheit. Von großem Vorteil ist zudem, dass die Katalogisierung in Kalliope auf Basis der Gemeinsamen Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek für Personen, Körperschaften, Orte oder Schlagworte erfolgt, wodurch eine Vernetzung verschiede-

43 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, 30.9.2015: https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf.

44 Vgl. zum Beispiel die am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde angesiedelten Editionsprojekte „Codex diplomaticus Saxoniae“: <https://www.isgv.de/cds>; sowie „Edition der Briefe der Herzogin Elisabeth von Sachsen“: <https://www.isgv.de/elisabeth>; zudem die für Sommer 2020 geplante Tagung „Edition und Kommentar. Aufbau und Vermittlung von kontextualisierenden Inhalten“, die sich unter anderem dem Einfluss der Digitalisierung auf Quellenpublikationen zuwenden wird: <https://www.isgv.de/euk>.

45 Technische, politische, ökonomische Faktoren können diese Verfügbarkeit allerdings begrenzen.

46 Vgl. <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de> sowie das digitale Findbuch zum Nachlass Adolf Spamer <http://kalliope-verbund.info/DE-611-BF-42577>.

47 Vgl. Österreichische Nationalbibliothek Wien/Schweizerische Nationalbibliothek Bern/Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Ressourcenerschließung mit Normdaten.

ner Informationsressourcen stattfinden kann.⁴⁸ Auf Basis der Gemeinsamen Normdatei wurde auch die gemeinsame und vernetzte Präsentation der Teilprojekte der „Virtuellen Archive“ realisiert und damit ein Ziel des Verbundprojekts umgesetzt.⁴⁹ Das bedeutet, dass Förderlogiken auch bestimmte Arbeitspraktiken forcieren, dass Fördermittelgeber Standards der Datenerfassung, -speicherung und -präsentation einfordern, die zumindest kritisch reflektiert werden sollten. Tatsächlich können ressourcenintensive Projekte wie das der virtuellen Erschließung des Nachlasses von Adolf Spamer überhaupt erst durch Drittmittelförderungen, die sich auch an bestimmten Moden orientieren, verwirklicht werden.

Die Digitalisierung mit ihren Chancen und Herausforderungen wirkt sich auch auf die Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse und von Wissen aus. Zu den Vorteilen einer digitalen Präsentation gehört die Möglichkeit, den Prozess, bei dem dieses Wissen entsteht, transparent zu machen, denn Teilergebnisse können schon während des Arbeitsprozesses publiziert werden. Auch lassen sich große Mengen von Forschungsdaten und -ergebnissen kostengünstig präsentieren, Ergebnisse durch Korrekturen, Ergänzungen und Anpassungen stetig aktualisieren – die nicht zuletzt auch von den Nutzerinnen und Nutzern selbst stammen können. Die dauerhafte Pflege solcher Angebote ist zugleich ressourcenintensiv. Waren ein Buch oder ein Aufsatz nach einer längeren Produktionszeit irgendwann gedruckt und abgeschlossen, so mag sich

dieser Prozess durch Digitalisierung inzwischen zwar beschleunigt haben, oftmals jedoch müssen die Informationsressourcen dauerhaft gewartet, aktualisiert und gepflegt werden. Gerade bei zeitlich begrenzten Drittmittelprojekten bedeutet das eine auch über die eigentliche Laufzeit hinausgehende Betreuung digitaler Angebote, die personell und finanziell abgesichert sein muss.

Digitalen Angeboten ist auch eine Diskrepanz zwischen Auswahl der präsentierenden Informationen und einem Anschein von deren Vollständigkeit inhärent. Nicht alles ist digital verfügbar und das, was noch nicht digital vorliegt, wird unter Umständen nicht wahrgenommen. Portale wie Kalliope oder auch der virtuelle Archivführer zur deutschen Kolonialgeschichte⁵⁰ bündeln Nachweise von Archiv-, Quellen- und Handschriftenbeständen, die an unterschiedlichen Einrichtungen verwahrt werden. Alles, was nicht im Portal oder anders digital nachgewiesen ist, findet dort natürlich keine Erwähnung. Es besteht die Gefahr, dass Materialrecherchen zukünftig ausschließlich auf solche Ressourcen zugreifen, nur dort dokumentierte Bestände verwendet werden und andere aufwändiger zu recherchierende Quellen keine Beachtung finden. Wiederum ist bei der Präsentation jedweder Forschungsdaten, Forschungsergebnisse und Quellen eine Auswahl notwendig. Im Falle des Projekts zur Erschließung und Digitalisierung des Nachlasses von Adolf Spamer betrifft dies beispielsweise die Auswahl der zu digitalisierenden Objekte. Allein schon aufgrund der Menge der Unterlagen konnte und sollte nicht der

48 Vgl. <https://www.dnb.de/gnd>.

49 Vgl. <https://www.saxorum.de/themen/virtuelle-archive-fuer-die-geisteswissenschaftliche-forschung>.

50 Vgl. <https://archivfuehrer-kolonialzeit.de>.

komplette Nachlass als Digitalisat online verfügbar gemacht werden. Vielmehr wurden die Objekte ausgewählt, die aufgrund aktueller wissenschaftlicher Entwicklungen als besonders relevant für wissenschaftliche Projekte eingeschätzt worden sind. Daneben regulieren Persönlichkeits- und Urheberrechte die Online-Stellung von Dokumenten ebenso wie die im Mai 2019 in Kraft getretene Datenschutzgrundverordnung der Europäischen Union.

Ein großes Problem der Arbeit mit digitalen Angeboten war lange Zeit die Referenzierbarkeit von Quellen oder Publikationen, die inzwischen über den ISO-zertifizierten Digital Object Identifier (DOI) beziehungsweise über stabile, das heißt sich nicht mehr verändernde, URLs (Permalinks) gelöst ist, sofern diese Möglichkeiten auch technisch umgesetzt werden können.

Der virtuelle Raum bietet eine Vielzahl von Publikationsformaten, die die Möglichkeiten analoger Veröffentlichungsformen ergänzen: Social Media erreichen weitere mögliche Zielgruppen ebenso wie barrierefreie Angebote; Open Access fördert deren Zugänglichkeit und Datenbanken ermöglichen einfache Recherchen. Die Wahl des „Werkzeugs“ ist immer abhängig von der anzusprechenden Zielgruppe, dem Forschungsgegenstand, den ökonomischen Möglichkeiten, den Kenntnissen und Interessen der Bearbeitenden, aber auch den Forderungen von Fördermittelgebern. Datenbanken zeigen, dass digitales Publizieren zudem von der Vernetzung von Inhalten, Formaten und Informationsressourcen gekennzeichnet und nicht mehr linear ist. Waren beispielsweise analoge Nachlassverzeichnisse linear aufgebaut und höchstens durch Indizes von Personen oder Schlagworten

ergänzt,⁵¹ so ist die virtuelle Verzeichnung wie beim Nachlass Adolf Spammers von dieser Linearität befreit, indem die verzeichneten Unterlagen über Normdaten mit anderen Unterlagen oder auch anderen Portalen vernetzt werden können. Dadurch lässt sich das Material nicht zuletzt auch in übergeordnete Zusammenhänge einordnen.

Was sich im Zuge der digitalen Publikation von Forschungsergebnissen nachhaltig ändert, ist die Urheber- und Autorschaft wissenschaftlicher Texte, denn digitales Schreiben ermöglicht vernetzte, kollaborative, und interaktive Formen der Textproduktion.⁵² Zumindest für die Kulturanthropologie/Volkskunde ist diese Art der Textarbeit nicht neu, denn die auf Interaktion mit Gewährspersonen wie Interviewpartnerinnen und -partnern im Feld basierende Methodik führte schon früh zu der Erkenntnis, dass die Wissenschaftlerin beziehungsweise der Wissenschaftler nicht die alleinige Autorin beziehungsweise der alleinige Autor eines Textes ist. Eine moderne Form des kollaborativen, „aktuellen“ Schreibens sind Blogs – zumeist chronologisch aufgebaute Dokumentationen des Arbeitens, Lernens, Informierens.⁵³ Speziell für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften hat sich in den letzten Jahren beispielsweise das Blogportal Hypotheses etabliert, das die technische

51 Vgl. die erste Publikation eines Findbuchs zum Nachlass Spamer im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde: Püschner: Verzeichnis der Dresdner Bestände.

52 Vgl. Ernst: Vom Urheber zur Crowd.

53 Vgl. zum Beispiel den Blog für interdisziplinäre Landeskunde „Saxorum“, der das gleichnamige Portal der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden ergänzt: <https://saxorum.hypotheses.org>.

Infrastruktur inklusive Archivierung bereitstellt, über einen wissenschaftlichen Beirat aber auch über eine gewisse Qualitätssicherung verfügt.⁵⁴ Der virtuelle Raum wird auch zu einer Kontaktzone zwischen Wissenschaft und wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen Nutzenden. Er beschleunigt die Kommunikation und erhöht ihre Reichweite. Kollaborative und partizipative Ansätze, wie sie zum Beispiel auch die Citizen Science (Bürgerwissenschaft) verfolgt, bieten sich dort an, wo Interessen, Spezialwissen und zeitliche Ressourcen vorhanden sind. Solche Methoden stellen aber auch die Rollenkonzepte von Laien und Expertinnen/Experten, von Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern und Nichtwissenschaftlerinnen/Nichtwissenschaftlern ebenso in Frage wie die von Inhalte nutzenden, konsumierenden wie produzierenden Akteurinnen und Akteure.

Nutzerinnen und Nutzer sowie ihre Interessen an wissenschaftlichem Material können auch Einfluss auf Projektkonzepte und deren Realisierung nehmen. Im Fall der Erschließung und Digitalisierung des Nachlasses von Adolf Spamer beispielsweise gab es bereits in den vergangenen Jahrzehnten Interesse am Nachlass. Besonders stark war es für das sogenannte Corpus der Segen und Beschwörungsformeln,⁵⁵ so dass die Digitalisierung und Präsentation des Corpus daher als erster Schritt des Projekts durchgeführt wurde.

Die Nutzung und Nutzbarkeit von virtuellen Plattformen wird wohl am stärksten durch

Such- und Filterfunktionen, Indizes und Verlinkungen geregelt. Einstiegspunkte für den Nachlass Spamer sind im Kalliope-Portal neben einer Freitextsuche die normierten Personen, Körperschaften, Orte und Schlagworte, die während der Erschließung verzeichnet wurden. Die Erschließung wurde detailliert umgesetzt und reflektiert auch den Inhalt der Unterlagen. Dadurch werden diese stärker kontextualisiert, Netzwerke werden deutlich und Verbindungen zwischen Materialien sichtbar. Damit erhöhen sich der Informationsgehalt und die Nützlichkeit der Erschließung. Die Intensität des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses hat somit entscheidenden Einfluss auf das, was letztlich verfügbar gemacht wird und nutzbar ist.

Eine wichtige, vor allem für die Präsentation von Quellen bisher noch ungeklärte Frage ist, ob und wie Kontexte vermittelt werden sollen beziehungsweise können. Damit sind unter anderem historische, politisch-ideologische oder biografische Rahmenbedingungen gemeint, aber auch die Verbindungen, die Objekte untereinander aufweisen sowie deren Materialität. Diese Entstehungskontexte sollten an die Objekte rückgebunden werden, um den Nutzenden die wissenschaftliche Einordnung deutlich zu machen. Hier aber müssen Ambivalenzen verhandelt werden: im Spannungsfeld zwischen dem Bedürfnis nach Kontrolle sowie der Kenntlichmachung solcher Rahmenbedingungen einerseits und Open Data im Sinne frei zugänglicher Ressourcen andererseits. Mangelnde Kontextualisierung kann zum Beispiel die Produktion von imaginierten Bedeutungen wie auch die Nichtbeachtung von nahegelegten Interpretationen forcieren. Im Nachlass Spamers gibt es zwei Quellengruppen, die problematisch sind:

⁵⁴ Vgl. <https://de.hypotheses.org>.

⁵⁵ Vgl. zum Beispiel die auf dem Material basierende Habilitation: Schulz: Magie oder Die Wiederherstellung der Ordnung.

eine Sammlung von rund 1.000 Propagandapostkarten des Ersten Weltkriegs mit nationalistischer und rassistischer Bildsprache sowie das erwähnte Corpus der Segen und Beschwörungsformeln. Beide Sammlungen sind wertvoll für unterschiedliche wissenschaftliche Fragestellungen. Sie können aber auch einer unreflektierten ideologischen Stereotypenbildung Material liefern. Die Frage ist, ob auch solche Bestände immer frei zugänglich sein müssen oder ob nicht eine Art von Kontrolle erfolgen sollte. Durch Registrierung lassen sich zum Beispiel Nutzungsinteressen – wissenschaftliche, genealogische oder der Heimatforschung – erfragen. Dadurch etabliert sich auch ein Kommunikationskanal und ein Austausch kann stattfinden.

Mit der Konzeption der Konferenz und des Tagungsbandes war eine bereichsübergreifende Arbeitsgruppe betraut. In gemeinsamen Diskussionen erarbeiteten die Kolleginnen und Kollegen gemeinsame Fragestellungen, auf deren Grundlage die drei Sektionen zugeschnitten wurden. Die erste Gruppe, bestehend aus Sarah Kleinmann, Merve Lühr, Arnika Peselmann und Henrik Schwanitz, fragte nach Datengenerierung und Dokumentation im Forschungsprozess. Mit der Präsentation von und dem Umgang mit Forschungsdaten beschäftigten sich Hendrik Keller, Andreas Martin und Christian Schuffels. Jens Klingner, Nadine Kulbe und Ira Spieker schließlich bildeten die dritte Arbeitsgruppe, die sich der Vermittlung und den Formaten von Forschungsergebnissen widmete. Wir bedanken uns sehr herzlich bei Robert Langer für die Unterstützung bei der redaktionellen Arbeit, bei Josephine Rank für die grafische sowie

bei Klaas Posselt für die technische Umsetzung der barrierefreien Publikation.

Linksammlung

Alle Zugriffe vom 10.04.2018 bis 1.8.2019.

<http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>

<http://kalliope-verbund.info/DE-611-BF-42577>

<http://objekte-im-netz.fau.de>

<http://opendatahandbook.org/guide/de/how-to-open-up-data>

<http://opendatahandbook.org/guide/de/what-is-open-data>

<http://www.bordernetwork.eu>

<http://www.goingdigital.de>

<https://archivfuehrer-kolonialzeit.de>

<https://de.hypotheses.org>

<https://hov.isgv.de>

<https://lga.isgv.de>

<https://oa100.snf.ch/de/home-de>

<https://saebi.isgv.de>

<https://saxorum.hypotheses.org>

<https://www.derstandard.de/story/2000100830119/my-space-490-000-verlorene-songs-wieder-aufgetaucht>

https://www.dfg.de/foerderung/antrag_gutachter_gremien/antragstellende/nachnutzung_forschungsdaten/index.html

<https://www.dnb.de/gnd>

<https://www.historikerverband.de/arbeitsgruppen/ag-digitale-gw>

<https://www.isgv.de/cds>

<https://www.isgv.de/elisabeth>

<https://www.isgv.de/euk>

<https://www.isgv.de/spamernachlass>

<https://www.saw-leipzig.de/de/projekte/virtuelle-archiv>

<https://www.saxorum.de/themen/virtuelle-archiv-fuer-die-geisteswissenschaftliche-forschung>

<https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Unwiederbringlich-zerstoert-325049.html>

<https://www.zeit.de/digital/datenschutz/2018-07/bgh-extern-duerfen-facebook-konto-der-toten-tochter-einsehen>

Literatur

Christoph Bareither: Ego-Shooter-Spielkultur. Eine Online-Ethnographie, Tübingen 2012.

Constanze Baum/Thomas Stäcker: Methoden – Theorien – Projekte. Zum Geleit des Sonderbands, in: Constanze Baum/Thomas Stäcker (Hg.): Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities, <https://doi.org/10.17175/sb01>.

Rolf Wilhelm Brednich: Quellen und Methoden, in: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 1988, S. 73-93.

Uta Bretschneider/Sarah Kleinmann/Ira Spieker: Contact zones. Constructing Identity in the Polish-Czech-German Border Region, in: Lubuskie Towarzystwo Naukowe/Uniwersytetu Zielonogórskiego (Hg.): Good Connections. Trust, Cooperation and Education in the Mirror of Social Sciences, Zielona Góra 2016, S. 55-68.

Uta Bretschneider/Sarah Kleinmann/Ira Spieker: Region przygraniczny jako kulturoznawcza przestrzeń badawcza. Sprawozdanie okresowe, in: Zbigniew Kurcz (Hg.): Polskie pogranicza w procesie przemian, Wrocław 2017, S. 347-360.

Roman Deutinger: Tagungsbericht „Quellenforschung im 21. Jahrhundert. Colloquium zum 200-jährigen Bestehen der MGH“, in: H-Soz-Kult, 29.7.2019, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8382>.

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, Bonn, 30.9.2015, <https://>

www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf.

Ina Dietzsch/Wolfgang Kaschuba/Leonore Scholze-Irritz (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens. Eine Bestandsaufnahme, Köln 2009.

Ruth Eggel/Barbara Frischling: I care – I love it. Lustvolle Emojipraktiken als Teil neoliberaler Subjektwerdung, in: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur 1 (2018), S.12-17.

Thomas Ernst: Vom Urheber zur Crowd, vom Werk zur Version, vom Schutz zur Öffnung? Kollaboratives Schreiben und Bewerten in den Digital Humanities, in: Constanze Baum/Thomas Stäcker (Hg.): Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities; online unter: https://doi.org/10.17175/sb001_021.

Europäische Kommission (Hg.): Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020, Version 3.2, 21. März 2017, http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf.

Walter Fanta: Zur Immortalität elektronischer Korpora am Beispiel der Musil-Edition, in: Jahrbuch für Computerphilologie online 11 (2011); online unter: <http://computerphilologie.tu-darmstadt.de/jg09/fanta.html>.

Julia Fleischhack: Das Jahr, in dem der ‚digitale Hass‘ das Internet beherrschte. Einblicke in ein gesellschaftliches Problemfeld und seine kulturellen Herausforderungen, in: Karl Braun/Claus-Marco Dieterich/Thomas Hengartner/Bernhard Tschöfen (Hg.): Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt, Würzburg 2017, S. 231-239.

Johannes Fournier: Open Access und Open Data. Positionen und Perspektiven der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), in: Archäologische Informationen 38 (2015), S. 31-40.

Sönke Friedreich/Manfred Seifert (Hg.): Alltagsleben biografisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung, Dresden 2009.

Sönke Friedreich: Zur Arbeit mit Lebensgeschichten im Bereich Volkskunde des ISGV. Das Beispiel „Urlaub in der DDR“, in: Volkskunde in Sachsen 23 (2011), S. 143-159.

Barbara Frischling: Forschungsnotiz. Verbindungsstatus es ist kompliziert. Gedanken zur Ambivalenz von Nähe und Distanz bei der Nutzung von Facebook, https://www.academia.edu/2552734/Forschungsnotiz_Verbindungsstatus_es_ist_kompliziert_Gedanken_zur_Ambivalenz_von_N%C3%A4he_und_Distanz_bei_der_Nutzung_von_Facebook.

Franz Fuchs: Was ist unbedingt erforderlich, um mit digitalisierten Urkunden zu arbeiten?, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 149 (2013), S. 165-170.

Pierre Fütterer: GIS als Hilfsmittel zur Analyse räumlicher Strukturen im östlichen Sachsen und Thüringens des 10. und frühen 11. Jahrhunderts. Eine Königslandschaft neu betrachtet, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 24 (2019), S. 91-111; online unter: <https://doi.org/10.1515/mial-2019-0007>.

Andrea Hauser: Authentische Objekte, (neue) Medien und virtuelle Realitäten. Probleme und Perspektiven der Sachkulturforschung, in: Jan Carstensen (Hg.): Die Dinge umgehen? Sammeln und Forschen in kulturhistorischen Museen, Münster/New York/München/Berlin 2003, S. 121-124.

Anke te Heesen/E. C. Spary: Sammeln als Wissen, in: Anke te Heesen/E. C. Spary (Hg.): Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung, 2. Auflage, Göttingen 2002, S. 7-21.

Georg Hohmann: Open Data in den Geisteswissenschaften, <https://blog.arthistoricum.net/beitrag/2009/06/26/open-data-in-den-geisteswissenschaften>.

Jana Klawitter/Henning Lobin/Torben Schmidt (Hg.): Kulturwissenschaften digital. Neue Forschungsfragen und Methoden, Frankfurt am Main 2012, <https://ebookcentral.proquest.com/lib/slub/detail.action?docID=920672>.

Sarah Kleinmann/Arnika Peselmann: Contact Zones. Rural Histories in the German-Czech-Polish Borderland, in: Volkskunde in Sachsen – Jahrbuch für Kulturanthropologie 29 (2017), S. 67-74.

Sarah Kleinmann/Ira Spieker: „...wenn nicht hier in der Grenzregion, wo dann?“ Kontaktzonen in den

deutsch-tschechisch-polnischen Nachbarschaften der Gegenwart, in: Dresdner Hefte 135 (2018), S. 56-65.

Nadine Kulbe: Der Nachlass Adolf Spamers. Erschließung und Digitalisierung, in: Enno Bünz/Winfried Müller/Martina Schattkowsky/Ira Spieker (Hg.): Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2017, Dresden 2017, S. 100-108.

Jacques Le Goff: Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1992.

Jürg Müller: Forscher in die Pflicht nehmen, in: Neue Zürcher Zeitung, 26.10.2017, S. 11.

Elisabeth Nöfer: Gone, gone, gone, <http://www.taz.de/!5581108>.

Österreichische Nationalbibliothek Wien/Schweizerische Nationalbibliothek Bern/Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Ressourcenerschließung mit Normdaten in Archiven und Bibliotheken (RNAB) für Personen-, Familien-, Körperschaftsarchive und Sammlungen (Version 1.0), Frankfurt am Main 2019, <https://d-nb.info/1186104252/34>.

Werner Paravicini: Die Wahrheit der Historiker, München 2010.

Thomas Piketty: Das Kapital im 21. Jahrhundert, München 2014.

Krzysztof Pomian: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1998.

Martin Prell: Digital Humanities in Jena, in: H-Soz-Kult, 27.2.2018, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7576>.

Frieda Püschner: Das Verzeichnis der Dresdner Bestände. Eine Orientierungshilfe (mit Stichwortverzeichnis), in: Andreas Martin (Hg.): Aus dem Nachlaß Adolf Spamers, Dresden 1997, S. 53-90.

Heinz Quirin: Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte, Braunschweig 1950, 5. Auflage, Stuttgart 1991.

Ian Sample: Google boss warns of 'forgotten century' with email and photos at risk, in: <https://www.theguardian.com/technology/2015/feb/13/>

google-boss-warns-forgotten-century-email-photos-vintcerf.

Martina Schattkowsky/Frank Metasch (Hg.): Biografische Lexika im Internet. Internationale Tagung der „Sächsischen Biografie“ in Dresden, Dresden 2009.

Martina Schattkowsky/Frank Metasch/Henrik Schwanitz: Vernetzungsstrategien der Sächsischen Biografie. Praxis und Ausblick, in: Enno Bünz/Winfried Müller/Martina Schattkowsky/Ira Spieker (Hg.): Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2017, Dresden 2017, S. 66-75.

Martina Schattkowsky: Sächsische Biografie online, in: Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2007, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Dresden 2007, S. 54-59.

Falko Schmieder/Daniel Weidner (Hg.): Ränder des Archivs. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Entstehen und Vergehen von Archiven, Berlin 2016.

Monika Schulz: Magie oder Die Wiederherstellung der Ordnung. Versuch zum „Corpus der deutschen Segen und Beschwörungsformeln“, Frankfurt am Main 2000.

Henrik Schwanitz/Jens Klingner: Die digitalen Quellen des ISGV, in: Enno Bünz/Winfried Müller/Martina Schattkowsky/Ira Spieker (Hg.): Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 1997–2017, Dresden 2017, S. 109-119

Felix Simon: Und das Netz vergisst doch, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.4.2019, S. 9.

Thomas Stäcker: Noch einmal. Was sind geisteswissenschaftliche Forschungsdaten?, in: DHdBlog, 6.12.2015, <https://dhd-blog.org/?p=5995>.

Richard Sutch: The One Percent across Two Centuries. A Replication of Thomas Piketty's Data on the Concentration of Wealth in the United States, in: Social Science History 41 (2017), S. 587-613; online unter <https://doi.org/10.1017/ssh.2017.27> sowie <https://economics.ucr.edu/repec/ucr/wpaper/201602.pdf>.

Bd.	Band
BKW	Bürger – Künste – Wissenschaft
CIS	Contact Image Sensor
DES	Dienstleistung – Entwicklung – Software
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DOBES	Documentation of Endangered Languages
Docip	Centre de documentation, de recherche et d'information des peuples autochtones
DOI	Digital Object Identifier
EU-DGSVO	EU-Datenschutzgrundverordnung
e. V.	eingetragener Verein
FAIR-Prinzipien	indable accessible interoperable re-usable
ff.	folgenden
GND	Gemeinsame Normdatei
GRTKF	Genetic Resources, Traditional Knowledge and Folklore
GUI	Graphic User Interface
H.	Heft
HeBIS	Hessisches Bibliotheksinformationssystem
Hg.	Herausgeber/in
hrsg.	herausgegeben
IC	Intergovernmental Committee
ISGV	Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde
LAGIS	Landesgeschichtliches Informationszentrum Hessen
Mitarb.	Mitarbeiter/in
Nr.	Nummer/n
NS	Nationalsozialistische/n
OCR	Optical Character Recognition
ODD	One Document Does it all
PPN	Pica-Produktions-Nummer
Red.	Redaktion
S.	Seite/n
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek
SLUBG	Gesetz über die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SNF	Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
Sp.	Spalte
SWB	Südwestdeutscher Bibliotheksverbund
TEI	Text Encoding Initiative
TTIP	Transatlantic Trade and Investment Partnership
u. a.	und andere
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
WIPO	World Intellectual Property Organisation
WMS	Web Map Service
WossidIA	Digitales Wossidlo-Archiv
z. B.	zum Beispiel